

Leonid Shuchowski

Etwas ist zu Ende

1992

<https://doi.org/10.25969/mediarep/2858>

Veröffentlichungsversion / published version
Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Shuchowski, Leonid: Etwas ist zu Ende. In: *Augen-Blick. Marburger Hefte zur Medienwissenschaft*. Heft 13: Etwas ist zu Ende. Dokumentarfilmdebatten im letzten Jahr der UdSSR (1992), S. 65–69. DOI: <https://doi.org/10.25969/mediarep/2858>.

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under a Deposit License (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual, and limited right for using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute, or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the conditions of use stated above.

Leonid Shuchowski

Etwas ist zu Ende

Filme aus der Sowjetunion hatten nicht erst seit Gorbatschow und nicht nur in der auf kritische Töne begierigen DDR ihr Publikum, sie hatten es in der alten und sie haben es in der neuen BRD. Daß es, in den neuen Bundesländern, geschrumpft ist, scheint mit dem spärlicher gewordenen Angebot zusammenzuhängen. Dies wiederum hat offenbar mehrere Ursachen. In einer ausufernden Produktion sind die spannenden, sozial wie künstlerisch wichtigen Filme seltener geworden. Und die Gefahr, daß sie im Übermaß an Belanglosigkeiten untergehen, hat zugenommen. Das diesjährige Moskauer Festival war dafür mehr als ein Indiz. *Aus Liebe sterben* von Tofik Shachwerdijew, einer der Glanzpunkte der ansonsten ziemlich trüben 10 Tage, ging darin völlig unter.

Aus Liebe sterben von Tofik Shachwerdijew hinterläßt einen starken und zugleich seltsamen Eindruck. Die erste Empfindung ist nämlich: In unserem Dokumentarfilm geht irgend etwas zu Ende. Vielleicht sogar generell in der dem Dokumentarischen verpflichteten Kunst, einschließlich der Literatur. Oder noch allgemeiner: in unserem Blick auf die Welt. Irgendwas geht offenkundig vor sich oder ist möglicherweise schon passiert; der Film von Shachwerdijew gleicht einem Ausrufezeichen am Ende einer letzten Zeile. Im Film gibt es mehrere Sujets. Das Hauptsujet, am meisten ausgearbeitet, ist die Geschichte einer Familie. Ein Mann, eine Frau, die Kinder. Eine bescheidene Wohnung. Aufgeweckte, intelligente Menschen, eine Atmosphäre ruhiger Liebe, gegenseitiger Unterstützung und jenes Verständnisses füreinander, das sich so mühsam bei modernen, oft egozentrischen und aggressiven Ehepartnern einstellt. Die Berufe: Die Frau ist Prostituierte, der Mann angehender Schriftsteller und Zuhälter. Klar ist, daß es für den heutigen Film keinerlei Verbote gibt, mit derlei Geschichten keiner mehr zu schockieren ist und heutzutage eher ein Film ohne Prostituierte verblüfft. Die Arbeit Shachwerdijews fällt dennoch aus der Reihe, weil er etwas schafft, was zu schaffen unmöglich scheint. Seine Helden spielen sich selbst, genauer sie spielen nicht, sondern leben ganz einfach vor der Kamera. Denn *Aus Liebe sterben* ist ein Dokumentarfilm. Die Prostituierte stellt hier eine Prostituierte dar, der Zuhälter einen Zuhälter, und im Leben sind sie wirklich eine gute und einträchtige

Familie. Wie sie dazu gekommen sind, in diesem Film mitzumachen, wie sie es in solchem Maße fertigbrachten, sich innerlich frei zu machen, weiß ich nicht. Ich weiß nur, daß es normalerweise nicht geht. Allein im vorliegenden Fall ist es gelungen. Vor langer Zeit hatte ich einmal zu definieren versucht, wodurch sich in der Kunst ein Talent vom Genie unterscheidet. Ich dachte mir ungefähr folgendes aus: Wenn man das Prinzip kennt und etwas ähnliches macht, ist es Talent, wenn nicht, Genialität. Dieses Wort markiert einen ziemlich hohen Anspruch und verschreckt ein wenig. Doch mir scheint, daß der Dokumentarfilmer Tofik Shachwerdijew tatsächlich an der Grenze zur Genialität arbeitet. Wenn man mich jemals fragte, welcher der Dokumentarfilme, die ich gesehen habe, der Vollendung am nächsten sei, würde ich wahrscheinlich *Aus Liebe sterben* nennen. Zum Eindruck vom Film kann man ruhig einen Eindruck vom Regisseur hinzufügen. Wir alle sind ja Leidgeprüfte. Früher störte die Zensur, heute drückt der Markt. Doch Shachwerdijew läßt sich von niemand und nichts stören. Er ist ein freier Mann. Da ist Talent, da ist ein enger Kreis von Gleichgesinnten, da ist eine Kamera, und es zeigt sich, daß man für eine erstklassige Arbeit weiter nichts braucht. Tofik Shachwerdijew hat seinen Film im TS-Studio gedreht, das, dechiffriert, nichts weiter als er selber ist. Die Idee von Autorenfilm, umgesetzt in idealer Klarheit.

Allerdings bin ich nun eine Erklärung schuldig, warum mich dieser so erstaunliche Film nicht auf den Gedanken von einem neuen Aufschwung, sondern von einem Ende des Dokumentarfilms gebracht hat. Ich sagte schon, daß die Arbeit Shachwerdijews nahe an der Grenze des Möglichen ist, daß der Autor mehr aus dem Filmdokument herausgeholt hat, als ein Dokument zu geben imstande ist. Ein derartiges Niveau der Selbstenthüllung eines realen Menschen mit diesem, gelinde gesagt, recht eigenwilligen Beruf hatte ich bis zu diesem Film für unmöglich gehalten. Wenn eine versteckte Kamera drei oder vier offenerzige Repliken oder spontane Blicke erwischte, erstarren wir doch bisher schon vor dieser Stufe von Glaubwürdigkeit. Hier aber erzählen reale Prostituierte von den Leiden und Freuden des Berufs, als wären sie Chirurgen, Fallschirmspringer oder Kindergärtnerinnen. Allein: Wer von uns hat diesen Titel *Aus Liebe sterben* schon gehört? Wer hat gar diesen Film schon gesehen? Auch ich hätte ihn wahrscheinlich gar nicht zu Gesicht bekommen, wenn ich nicht zufällig auf der Geburtstagsfeier eines Freundes die Bekanntschaft des Autors gemacht hätte. In der Anfangsperiode von Glasnost schufen der Journalist Leonid Sagalski und der Regisseur Andrej Nikishin den Film *Risikozone*, in dem vor allem von Prostituierten die Rede war. *Risikozone* hatte ganz offenkundige Mängel, die Frage der Meisterschaft

stellte sich gar nicht - doch wie viele Dispute wurden um den Film geführt, wie waren wir alle darauf versessen, ihn zu sehen, wie viele ganz unterschiedliche Leute setzen sich für die Zukunft dieses Films ein, für sein Recht, auf die öffentliche Leinwand zu kommen. *Risikozone* war für dieses Thema der Sturm auf den Brückenkopf. *Aus Liebe sterben* ist der volle Sieg. Warum jedoch geriet der Versuch zum markanten gesellschaftlichen Ereignis, die Meisterleistung hingegen nicht? Ich glaube schon, daß die Schuld hierfür nicht beim Film liegt. Die Glasnost-Epoche hat unmerklich eine gewisse Grenze überschritten, hinter der schon ein anderes Land liegt, in dem eine andere Ordnung herrscht. Das trifft auf den Film zu, auf die Literatur, die Presse, die Politik und unser Leben insgesamt. Die Auflagen der Zeitungen und Zeitschriften sind enorm gefallen. Liegt es an den gestiegenen Abonnementspreisen? Ja, auch damit hat es etwas zu tun. Aber die Fernsehgebühren haben sich nicht verteuert, doch sehen wir etwa immer noch mit der früheren Gier die zahllosen Sitzungen unserer zahllosen Sowjets? Wer von uns sieht noch regelmäßig fern oder hört Radio? Und, falls ja, was sieht er, was hört er? Ein großer Zuschauerkreis wartet von neuem auf die Begegnung mit dem zauberhaften Wladislaw Listjew, doch nicht im Programm vom *Blick*¹ sondern im *Feld der Wunder*. Jener Fernsehgewaltige, dem es am allerheiligsten Tag unter dem Auge der Miliz gelang, den Fernsehturm von Ostankino in seine Hände zu bekommen, hat aus seinem Herzen wahrscheinlich gar keine Mördergrube machen müssen, als er behauptete, daß das Volk heute Unterhaltung um jeden Preis (Brot und Spiele) brauche. Etwas ist unverkennbar zu Ende gegangen. Dieses "Etwas" könnte man so formulieren: Die Informationsperiode der Glasnost hat sich erschöpft. Das Publikum ist satt. Hat sich vollgefressen mit Fakten. Neue fügen dem praktisch nichts mehr zu. Unsere Dokumentarleute arbeiten nicht schlechter, eher im Gegenteil. Sie wurden immer kühner, streifen stilistisch alle Fesseln ab, drangen in die historischen Vorratslager ein, die noch unlängst fest verschlossen waren. Es ist nicht ihre Schuld, daß die Schraube der Epoche unterdessen eine Umdrehung weiter gemacht hat. Vor fünf Jahren verlangte es unsere aufgeschreckte Öffentlichkeit ganz ungeheuer danach, zu erfahren, ob Gebietssekretäre stehlen oder nicht. Es stellte sich heraus: sie klauen. Dann versetzte alle in Aufregung, ob die Kollektivierung ein Verbrechen war oder nicht. Es stellte sich heraus: sie war eins. Schließlich trachtete das brennende, überwältigende, nachgerade allumfassende Interesse nach des Rätsels Lösung, ob es im Lande des siegreichen Sozialismus Prostitution gibt oder ob Gott für diesmal ein Nachsehen

1 eine der herausragenden publizistischen Sendungen des zentralen Fernsehens

hatte. Es stellte sich heraus: es gibt sie, und wie. Die Informationsexplosion erhellte die dunkelsten Ecken der Wirklichkeit, ohne indes dort etwas Anziehendes zu finden. Die Wahrheit, die wir so hartnäckig forderten, wurde zum Allgemeinbesitz: Alle wissen alles. Doch daraus folgte, was nicht für möglich gehalten wurde: Der Preis der Fakten ging nach unten, aus der Ferne winkte gar eine Inflation. Wenn man zum wiederholten Mal erzählt, wieviel wieder mal der nächstbeste "Partokrat" zusammengerafft hat, ist das natürlich eine Information, aber sie hat schon keinen Neuigkeitswert mehr. Mit den anderen Quasi-Geheimnissen ist es dasselbe: Mag auch ein Detail neu sein, ist doch das Wesen der Sache schon lange bekannt. Noch wird gelesen, Radio gehört und ferngesehen, wenn auch inzwischen mehr und mehr ausgewählte Sachen. Doch morgen schon wird man sich verärgert abwenden. Der Gedanke, daß wir gestern kärglich lebten, heute noch erbärmlicher dran sind und morgen ganz die Hufe strecken werden, hat den verlockenden Reiz der Neuheit verloren. Bekanntlich sterben die Genres der Kunst nicht aus, sondern zeigen sich von Zeit zu Zeit nur von einer neuen Seite. Offenbar geht jetzt eine solche Wende vor sich, deren Unausweichlichkeit wir noch zu begreifen haben. Das helllichtige Begreifen des Irrsinns unseres gestrigen und heutigen Lebens garantiert uns leider nicht seine morgige Verbesserung. Damit die Kurve aufwärts geht, ist ernsthafte Arbeit nötig, vor allem eine Arbeit des Nachdenkens. Und in bezug auf die Kunst ist nicht einfach Dokumentararbeit vonnöten, sondern talentvolle, tiefe, kluge Publizistik. Auch im Film. Nur konstruktives Denken wird das Land aus der Krise heraus führen. Als ich das erste Mal *Aus Liebe sterben* sah, erappte ich mich einige Male dabei, daß meine Aufmerksamkeit abgelenkt war. Es gab bemerkenswerte Aufnahmen zu sehen, aber ich "blätterte" sie einfach um. Weshalb? Der Grund lag nicht in der Schwäche des Materials, sondern in seiner Stärke. Jede Episode erforderte gedankliche Verarbeitung, Doch Shachwerdjew baute seinen Film wie ein purer Dokumentarfilmer. Folglich mußte ich, der Zuschauer, mit dem Gang des Filmes selbst zum Publizisten werden, also ständig versuchen, wenigstens das Wichtigste zu erfassen. Nehmen wir nur die Prostitution - ist sie nun ein schmutziges Laster oder eine schmutzige, wenn auch gesellschaftlich nützliche Arbeit? Wenn sie ein Laster ist, warum ist sie dann unausrottbar? Wenn jedoch Arbeit, warum dann verachtet? Und was wird mit ihr weiter werden? Wird sie verschwinden, oder wird sie, im Gegenteil, Anerkennung und einen Platz in der Gesellschaft neben anderen nicht normierten Gewerben erlangen? So tauchten immer neue Fragen auf, durch die hindurch aus der Ferne die Hauptfrage klang: Wie weiter leben? Wahrscheinlich wird dieses Problem - wie weiter leben - den morgigen Tag unserer dokumentari-

schen Kunst bestimmen. Die Konstruktivität des Denkens wird zur Bedingung des Erfolgs. Und die Auflagen jener Veröffentlichungen werden sich halten oder anwachsen, die imstande sind, nicht nur Fragen zu stellen, sondern auch Antworten zu geben. Es ist wahr, daß im westlichen Dokumentarismus der Handel mit Neuigkeiten immer einträglich war. Doch mit der Kopie fremder Methoden erhalten wir noch lange nicht eine Kopie ihres Erfolgs. Ein satter Leser oder Zuschauer interessiert sich dafür, was es Neues auf der Welt gibt, und basta. Ein Hungeriger schaut angestrengt in den morgigen Tag, um herauszubekommen, wann endlich im nächsten Laden eine eßbare Wurst auftaucht. Diese Frage ist jedoch nicht ohne ein Dutzend damit zusammenhängender Fragen zu lösen, zum Beispiel solcher wie die nach der Regierungsform, dem Wirtschaftssystem, den Eigentumsformen usw. Ach, wenn es nur um die Wurst ginge. Die schrecklichen Reportagen aus Karabach haben die Tragödie der Südoseten nicht verhindern können. Das Blutvergießen von Wilnjus empörte alle außer den Leningrader Fernsehreporter, doch hat es das Blutvergießen von Riga verhindert? Die Fixierung von Tatsachen ist unverzichtbar, doch ist das nur die erste Stufe auf der Leiter. Weiter folgen Analyse, Prognose, die mühselige Arbeit des Geistes, mühselig für den Künstler wie für den Leser oder den Zuschauer. Der Informationsboom geht zu Ende. Die besten Leistungen unserer Dokumentaristen, errungen mit Talent und Schweiß, verschwinden in den Aktenablagen, Filmarchiven, Schubladen. Natürlich kommt nichts weg, doch von Zeit zu Zeit muß man schon den Schreibtisch aufräumen. Wird irgend etwas davon im lebendigen Fluß der Kunst bleiben? Bestimmt wird etwas bleiben. Zum Beispiel der erstaunliche Film von Tofik Shachwerdijew, *Aus Liebe sterben*.

Quelle: *Ogonjok* 30/1991, auf deutsch bereits veröffentlicht in *Film und Fernsehen* 8/9, 1991, mit freundlicher Erlaubnis